

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt**

91 (21.11.1850)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 21. November 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>o</sup>. 91.

## Der Thürmer von St. Marien.

(Fortsetzung.)

Ein unheimliches Zucken war während dieser Worte zum Oefftern über Otto's Züge geflogen; aber dies wahrte immer nur einen Augenblick, denn Lindstädt, fuhr nach kurzer Pause fort:

„Dein Schweigen, mein Sohn, und die Erstarrung, die sich Deiner bemächtigt zu haben scheint, deuten mir zur Genüge an, wie sehr ergriffen Du von dem aus Deines Vaters Munde Bernommenen bist; damit Du Dir aber nichts Schlimmeres denkst, als wirklich vorhanden ist, und Dein Herz nicht im Voraus verzagt, will ich eilen, Dich mit dem Geheimniß bekannt zu machen. . . Du weißt vielleicht schon, daß ich von meinen Eltern kein irdisch Gut ererbte, sondern die Habe, die jetzt mein eigen, ich mir theils redlich im Dienste des Landesherrn erworben, theils — und hier ward seine Stimme etwas unsicher — theils mir durch den Tod meines Oheims zugefallen ist, des edlen Herrn von Wolpersberg, der meiner Mutter Bruder war und in dessen Hause ich erzogen worden. Sicherlich hat man Dir schon davon erzählt, wie schwer es mir damals gemacht ward, als einziger rechtmäßiger Erbe meines Oheims in den Besitz meines Eigenthums zu gelangen, und wie es nur durch die Hilfe treuer Freunde möglich war, mein gutes Recht zu ersechten. Darum laß mich davon schweigen, und Dir nur sagen, welch schwere Opfer —“

„Freilich habe ich Manches von diesem Erbstreit vernommen,“ unterbrach Otto seines Vaters Rede mit einer gewissen Hast; „doch weiß ich nicht genug, um den ganzen Verlauf dieser Geschichte zu begreifen, obwohl mir, als dereinstigem Erben dieser Besitzthümer, eine genaue Kunde von der Erwerbung derselben geziemt. Darum würde ich gerne sehen, wenn Du meiner Bitte um kurze Mittheilung willfahren wolltest.“

„Wir können davon später sprechen,“ erwiderte Lindstädt finster, „zumal uns die Zeit nur farg zugemessen ist. . . Sollten Dir etwa von mißgünstigen Lastermäulern Gerüchte zu Ohren gekommen seyn, durch welche mein gutes Recht begehrt wird, so hoffe ich, daß Du Deinem Vater mehr Glauben schenkst, als Jenen. Wohl weiß ich, daß zur Zeit des Erbstreites manche Meinung laut wurde zu Gunsten des Bastards; allein mein Recht stand sonnenklar fest, als es ihm nicht gelang, seine eheliche Geburt durch die Dokumente zu erweisen, welche nach seiner Behauptung vorhanden gewesen. Auch war sowohl der Rath von Berlin, als auch der Landesherr selbst als Richter in dieser Sache aufgetreten, und Beide gleichlautender Spruch ging dahin, daß dem Bastard bei schwerer Körperstrafe die fernere Führung des Namens Derer von Wolpersberg untersagt, er selbst aber sammt seinem Weibe und seinem Buben aus der Stadt gestäubt und die ganze Sippschaft für ewige Zeiten aus derselben verbannt seyn sollte. . . Du siehst hieraus, mein Sohn, daß mein Recht sicherlich wohl begründet gewesen seyn muß. Später sprechen wir wohl noch ausführlicher darüber.“

„Und haben sich jene Urkunden, auf welche sich Deines Oheims Sohn berief, auch später nie gefunden?“ fragte Otto, einen durchbohrenden Blick auf seinen Vater richtend.

„Wie sollte gefunden werden können, was nie vorhanden gewesen?“ entgegnete der Rentmeister.

In Otto's Augen blitzte es bei dieser Antwort; schon öffnete er den Mund zum Sprechen, als er sich plötzlich eines Andern zu besinnen schien.

„Hat man auch nie erfahren, was aus den Unglücklichen geworden?“ fragte er weiter, als der Vater sein Geschäft beendete.

„Wer sollte sich um sie gekümmert haben?“ sprach Lindstädt fragend. „Wenn der stolze Bube nicht bei mitleidigen Leuten ein Unterkommen gefunden, so wird er und seine Sippschaft wohl in irgend einem Graben an der Landstraße ein Ende genommen haben. . . Was weiß ich's! . . .“

Es trat nach diesen Worten ein augenblickliches Stillschweigen ein zwischen Vater und Sohn; Jeder suchte den Blick des Andern, obwohl aus verschiedenen Gründen, zu vermeiden. . .

Vom Thurm von St. Marien herüber ward jetzt in dröhnenden Schlägen die siebente Morgenstunde verkündet; bei diesen Tönen schreckte der Rentmeister empor.

„Um Gott, es ist die höchste Zeit, daß wir mit einander fertig werden!“ rief er, zu Otto gewendet. „Haben mich doch Deine, ich möchte sagen kindischen Fragen die kostbaren Augenblicke opfern lassen. . . Höre mich jetzt ruhig an, mein Sohn, und unterbrich mich nicht früher, als ich eine Antwort von Dir verlange. Willst Du? . . .“

Der junge Mann gab ein stillschweigendes Zeichen seiner Zustimmung, und der Rentmeister begann aufs Neue:

So wisse denn: — theils durch die Kosten, welche damals die gewaltigen Anstrengungen zur Erlangung meines Rechtes erforderten, da ich doch meine wackeren Freunde belohnen mußte, theils durch Betrügereien falscher Freunde, denen ich im ersten Freudenrausch über das Gelingen meines Werkes auf ihre Bitten bereitwillig Darlehne gab, schmolz das beträchtliche Erbe meines Oheims bald um ein Bedeutendes zusammen, so daß der ganze Ueberrest darauf ging, als ich diesem Hause das stattliche Ansehen gab, welches es jetzt besitzt. Meine Besitzthümer an liegenden Gründen sind durch wiederholten Mißwachs und oft ausgebrochene Viehseuche fast bis auf den letzten Halm und die letzte Klaue verpfändet, und mein Einkommen als kurfürstlicher Rentmeister reicht nicht aus, den Aufwand zu bestreiten, der dem Abkömmling Derer von Lindstädt zukommt, deren Ahnherren an der Tafel des großen Karl zu Aachen saßen und die schönsten Burgen des Rheingau's inne hatten; dazu hatte ich beständig Deine Thorheiten gut zu machen, was immer nur mit klingender Münze geschehen konnte — doch, davon läßt sich jetzt nicht sprechen. . . Immer hoffte ich auf den Eintritt besserer Zeiten, doch wollten diese nicht erscheinen, und häufig kam ich gar in Verlegenheit wegen Rückzahlung geliehener Summen oder deren Zinsen. . .“

Otto vermochte bei der Erzählung seines Vaters einen kurzen Ausruf des Staunens nicht zu unterdrücken. Doch zwang er sich zu möglichster Gelassenheit, und forderte durch eine stumme Bewegung seinen Vater zum Weitersprechen auf. Dieser fuhr fort:

„Ein Fall nun dieser Art trat gestern früh ein. Ein Gläubiger, dem ich nicht willfahren konnte, drohte, am Abende beim Bankett mich vor allen Gästen wegen meiner Schuld zu mahnen. Das durfte um keinen Preis geschehen; allein wie es verhindern? . . . Ich selbst besaß die Schuldsomme nicht; meine Freunde, an die ich mich in dieser Noth wandte, können erst nach Wochenfrist Hilfe schaffen, und dabei war mein Gläubiger ganz der Mann, seine Drohung keine leere seyn zu lassen. Während ich vergeblich auf eine Aushülfe sinnte, senden die

Stände der Neumark ganz unerwartet einen Theil der Steuern, welche erst im kommenden Jahre fällig sind, an das kurfürstliche Rentamt hier ein. In meiner Angst fuhr mir ein unseliger Gedanke durch den Kopf. Ich allein habe das Geld in Verwahrung, und bin nur dem Landesherrn darüber Rechenschaft zu geben schuldig. Vor wenig Wochen erst hatte ich ihm eine beträchtliche Summe gesendet, die wohl noch einige Zeit vorhalten konnte; bis zu neuem Bedarf würden meine wackern Freunde ihr Versprechen erfüllt haben. . . . Der Gläubiger drängte und drohte — mein Kopf schwindelte — ich befriedigte ihn mit landesherrlichem Gelde! . . . War's doch eigentlich kein Verbrechen, da ich sein Eigenthum nicht um einen Deut verkürzen will!

„Mit erleichtertem Herzen ordne ich Alles zum Bankett; schon schmettern die Trompeten durch die Hallen — da wird plötzlich ein kurfürstlicher Trabantenhauptmann gemeldet. Voll düsterer Ahnung empfangt ich ihn in diesem Gemach, wo er mir den Befehl überbringt, die erst vor wenig Stunden eingegangenen Steuern, von denen man doch eigentlich bei Hofe nichts wissen konnte, Augenblicks nach Tangermünde abzuliefern. Gleich einem zerschmetternden Blitze traf mich diese Botschaft; ich mußte mir die größte Gewalt anthun, meinen Todessehnen dem Hauptmann zu verbergen. Dieser fügte noch hinzu, daß ihm die Weisung geworden, nach seiner Rückkehr von Fürstenwalde, wohin ihn noch ein weiterer Auftrag führe, das Geld mit seinen Leuten hier abzuholen. Ich hatte mich indessen wieder gefaßt und erwiderte dem Boten in stolzem und sicherem Tone, daß ich die Goldgülden meinem gnädigen Landesherrn keinen Augenblick länger vorenthalten dürfe, als nöthig sei, sie in das Hoflager zu schaffen, und daß ich das Geld daher bereits am folgenden Tage in aller Frühe unter sicherem Geleit nach Tangermünde absenden würde. Die ruhige Gewisheit meines Bescheid machte den Hauptmann, der ohne Zweifel erwartet hatte, mich zermalmt zu sehen, etwas stutzig; er nahm eine ehrerbietigere Haltung an und sprach mir seinen Dank, daß ich ihn der Mühe und der Gefahr des Geleites überhoben habe. Wohl an zwei Stunden ließ er es sich beim Bankett, zu dem ich ihn geladen, wohl seyn, und wenn wirklich ein Verdacht gegen mich bei ihm obgewaltet hatte, so konnte ich doch beim Abschiede aus seinen Worten entnehmen, daß die Pracht und Herrlichkeit des Festes diesen zu Schanden gemacht hatten. Kaum aber waren die Hufstritte seines Rosses auf der Gasse verhallt, als ich meinen vertrauesten Freunden, dem Köckeritz und dem Bürgermeister, die gerade an meiner Seite standen, schier auf den Leib gefallen wäre vor Ermattung. . . .“

Er hielt inne mit Sprechen, um die großen Schweistropfen von der Stirn zu trocknen, die eine unnennbare Angst hervortrieb. Otto verharrte in düsterem Schweigen.

„Du wirst jetzt erkennen, mein Sohn,“ begann der Rentmeister nach kurzer Pause von Neuem, „daß ich keineswegs übertrieb, als ich vorhin die Zukunft ausmalte, die unsrer wartet. . . . Ich spreche von uns Beiden, Otto; denn Du bist ja mein Sohn und trägst Schimpf und Schande, die mich trifft, ebenfalls mit. . . . Ewige Kerker Nacht aber ist das Mindeste, was meiner harret, während Du, Deines Namens und Gutes beraubt, als Bettler umherirren mußt, denn leider hast Du nichts gelernt, was Dich ernähren könnte. Vielleicht auch läßt man Deinen Vater das Schaffot besteigen — und was würde dann aus Dir werden, dem Sohne eines Hingerichteten, der selbst für den elenden Stadtsöldnerdienst zu schlecht wäre?! . . . Doch noch verzweifle nicht, Otto; noch liegt es in Deiner Hand, das Verderben von unseren Häuptern abzuwenden; aber auch nur Du allein vermagst das Rettungswerk zu vollbringen, sonst Keiner! . . . Sprich, willst Du thun, was ich von Dir verlange? . . . Du schweigst, und Deine Blicke wurzeln finster am Fußboden! . . . Siehe, ich, Dein Vater, Dein Ernährer, erniedrigt und demüthigt sich vor Dir, was er bisher vor keinem Menschen that; fast zu Deinen Füßen siehe ich um Gnade, um ein einziges Wörtlein, das mir Trost gewährt. . . . Könntest Du wirklich

die Stimme der Natur verleugnen, welche in Deinem Herzen für den Vater sprechen muß?! . . .“

„Und was ist es denn, was man von mir verlangt?“ fragte Otto in eifrig kaltem Tone.

In spätestens zwei Stunden, entgegnete der Rentmeister, begibst Du Dich in gestrecktem Rosseslauf nach Schönwalde, dem Dir wohlbekanntem Besitztum unseres Vatters Köckeritz. Der Bogt daselbst wird Dich in die Rüstkammer führen, wo Du Dich vom Kopf bis zu den Füßen harnischst, denn Du darfst beim Ausreiten aus der Stadt nur wie zur Jagd gerüstet seyn, daß die Leute nicht auf Dich achten. Weiter werden sich Dir in Schönwalde vier bis fünf handfeste Knechte zugesellen, Alle erprobte Kämpen; mit diesen eilst Du nach der Landstraße, die nach Tangermünde führt, und verweilst dort in einem guten Bersteck, das Dir des Köckeritz Leute zeigen werden, so lange, bis ein Frachtkarren von Berlin daherkommt, den zwei bis drei Stadtsöldner unter der Führung eines knabenhaften Rottmeisters geleiten. Vorsichtig folgt Ihr dann dem Karren von ferne bis zum Einbruche der Nacht, wo Ihr dann plötzlich hervorbrecht und das Geleit verjagt, was gar nicht schwer halten wird, denn Du kennst ja den winzigen Muth dieser Söldner aus Deinen vielfachen Raufereien mit ihnen. Auf dem Karren befindet sich eine schwere eiserne Truhe, die statt der landesherrlichen Goldgülden Steine enthält, und deren mußt Du Dich vor allen Dingen bemächtigen, um sie noch während der Nacht in irgend einen kleinen See zu versenken, deren es in der Nähe jener Landstraße mehrere giebt. Du darfst nicht unterlassen, bei dem Ueberfalle das Helmvisir zu schließen, damit Dich keiner der Stadtsöldner erkenne. Hast Du den Auftrag glücklich vollführt, so entledigst Du Dich in Schönwalde der Rüstung, und kannst wieder hier seyn, bevor der Streich ruchbar geworden, den man mählich den Stellmeisern beimessen wird. Doch siehe wohl zu, daß nicht etwa die Raubritter in der Meinung, einen guten Fang zu machen, Dir zuvorkommen, und zu ihrem Aerger und unserm Verderben das Spiel entdecken. . . . Um von uns jeden Verdacht fern zu halten und mich bei dem Herrn in neue Gunst zu setzen, überbringe ich die Steuern, welche ich noch vor dem Christfeste ersetzen zu können denke, selber dem Kurfürsten nach Tangermünde, so das Unrecht, welches ich in der höchsten Noth beging, wieder gut machend. . . . Nun sprich, Otto; kannst Du jetzt, da Du Alles weißt, noch ferner anstehen, meinem Begehren zu willfahren? Und ist es Dir nicht ein Leichtes, dies zu thun?! . . .“

„Wahrlich, das Ding ist fein und schlau eronnen. Nur fürchte ich, daß Du einen Umstand nicht berechnet hast, der leicht Deinen herrlichen Plan zu nichte machen kann — ich meine, wenn Du Dich in dem Muth der Stadtsöldner geirrt hättest, und diese sich kräftig zur Wehr setzen, statt das Hasenpanier zu ergreifen. . . . Was würde dann aus der Geschichte? . . .“

„Ihr werdet Euren Gegnern fast ums Doppelte überlegen seyn, und habt außerdem den ersten Schrecken der Ueberfallenen für Euch,“ erwiderte der Rentmeister; „auch seid Ihr bis zum Scheitel gewappnet und habt gute Schwerter — wie kann da das Ende des Kampfes ungewiß seyn?! . . . Vor Allem vermeidet nur jedes unnütze Geräusch; setzen sich die Burschen wirklich zur Wehr, dann kurzes Federlesen gemacht und die Klängen in die Kehlen gejagt. . . . Dir ganz besonders liegt es ob, den Rottmeister — verleiht Du wohl: den Rottmeister — stumm zu machen.“

„Vater,“ begann Otto, und seine Stimme erklang fast schauerlich, „Vater, — o, meine Zunge sträubt sich, diesen heiligen Namen auszusprechen, und dennoch muß ich Dich noch fürder so nennen — die Noth, die Verzweiflung trieb Dich an, Dich mir endlich in Deiner wahren Gestalt zu zeigen; nun wohl — an, ich mag bei dem Vertrage, den ich mit Dir abschließen will, keinen Vortheil von Dir voraus haben: auch ich will mich Dir heute zum ersten Male ohne täuschende Hülle zeigen, damit Du nicht ferner als ein Bittender vor mir stehst, Gnade bettelnd —

nein, bei uns mag's heißen: Vorthheil um Vorthheil, Gewinn um Gewinn, wie's zwischen zwei Kaufleuten zu geschehen pflegt. . . . Höre, was ich Dir jetzt sagen werde. . . . In meinen Knabenjahren hielt ich Dich für das Muster eines Mannes, eines Viedermannes; ach, das war eine glückliche Zeit. Sie währte so lange, bis dem heranwachsenden Jüngling ein dunkles Gerücht zu Ohren kam, durch welches dessen Vater eines schweren Verbrechens beschuldigt ward. Ich mochte den Gedanken nicht ertragen, daß es auch nur einen Menschen auf der Erde geben könne, der nicht gleich mir in Dir den Inbegriff männlicher Vollkommenheit verehrte; war ich doch von jeher so stolz darauf gewesen, mich Deinen Sohn nennen zu dürfen. Im Anfange suchte ich durch die Kraft meines Armes, und durch meinen guten Kaufdeggen der Lügenmähr, wie ich das Gerücht rannte, entgegen zu treten; aber damit schlug ich wohl die Herumträger dieses Gerüchtes zu Boden; doch nicht dieses selbst, das beständig, wie von den Lüften getragen, immer wieder von Neuem zu mir drang. Es mußte daher ein anderer Weg eingeschlagen werden, die unter den Leuten gehende Anklage gegen Dich zu Echanden zu machen, und ich wollte ihn nicht unversucht lassen — es war der Weg des Gerichtes. Noch einmal sollte jener Erbstreit vor den Richtern verhandelt werden, damit Dein Name ferner vor aller Berunglimpfung sicher gestellt sei; ich war ja im Innersten meiner Seele des Triumphes Deines guten Rechtes gewiß! Mein großer Eifer für diese Sache konnte mich jedoch nicht bewegen, Dir ein Wort von meinem Vorhaben zu sagen, denn dann hätte ich ja jenes verläumderischen Gerüchtes Erwähnung thun müssen, und um Alles in der Welt hätte ich Dir nicht so bittere Kränkungen bereiten mögen; wenn Deine Sache, durch einen berühmten Rechtsgelehrten geführt, abermals durch Richterspruch vor aller Welt als eine gerechte und richtige erklärt war, und kein Väterer Deinen guten Namen fernethin besudeln durfte: erst dann solltest und konntest Du erfahren, was im Werke gewesen. Die Erlaubniß zu diesem gerichtlichen Verfahren ohne Dein Wissen vom Landesherren oder auch vom Kaiser selbst zu erhalten, wäre mir sicher ein Leichtes gewesen. . . . Der Rechtsgelehrte war bereit, sich dem Auftrage zu unterziehen, wenn ich die über den Erbstreit lautenden Urkunden herbeizuschaffen vermöge. Die Aufgabe war schwer zu lösen, doch ließ ich mich nicht von meinem Vorsatze abschrecken. In Deinem Gemache, das wußte ich, war ein verborgener Wandschrein, in welchem Du wichtige Urkunden und andere Sachen aufzubewahren pflegtest; nach tagelangen, angestregten Bemühungen erforschte ich das Geheimniß dieses Schreins, und benutzte Deine Abwesenheit auf einer Reise, denselben zu öffnen. . . . O, wäre mir doch dieser unselbige Gedanke nie in den Sinn gekommen, denn was ich dort fand —

„Ha, Glender,“ fuhr der Rentmeister, alles Andere vergessend, plötzlich auf, „Du also warst es, der mir jahrelang Angst und Furcht und mehr denn hundert schlaflose Nächte —“

(Fortsetzung folgt.)

### Auszüge aus Briefen württembergischer Auswanderer.

New York, den 17. März 1850.

(Fortsetzung des Briefes Nro. VII.)

Den 28. Januar. Die See geht noch sehr hoch. Gegen Mittag versuchten Einige zu kochen, einer fiel mit seiner Suppe rücklings über eine auf dem Berdeck liegende Segelstange, ähnlich gieng es einem zweiten mit dem Kartoffelgemüse. Abends war das Wetter sehr schön, viele kamen aufs Berdeck — der Mond gieng wunderschön auf und begeisterte mehrere zum Gesang. Kalt war es bisher nicht, zuweilen sehr warm. Den 29. Jan. Gutes Wetter. Das Schiff geht rasch vorwärts. Die See ist ziemlich ruhig; Abends Regen, aber sehr guter Wind. Mit dem Wind verändert sich auch immer das Befinden der Passagiere — ist der Wind gut, so ist alles fröhlich und guter

Laune, ist der Wind aber schlecht, dann sieht man traurige Gesichter. Die Nacht auf den 30. Jan. wurde ich durch einen fürchtbaren Sturm geweckt. — Blitz, Donner und Hagelwetter, es dröhnt und tobt in Einem fort; ich weiß nicht, ist es das Rollen des Donners oder das Getöse der anschlagenden Fluthen; das ganze Schiff zittert, als ob man mit Hämmern darauf schlug. Im Zwischendeck geht der alte Tanz von Neuem los. Der Sturm gieng aber glücklich vorüber, nur ein Segel hatten wir verloren; die Matrosen sahen erbarmungswerth aus, durch und durch naß und es war sehr kalt. Den ganzen Tag über Regen. 31. Jan. Morgens wieder Sturm. Dießmal geht auch meine Weinflasche zu Grund und 19 Litres franz. Rothwein laufen aus; ich hatte bisher keine Lust zum Weintrinken und erst einige Becher davon getrunken. Abends braute ich auf diesen Schrecken Punsch, womit ich 6 Mann an Leib und Seele aufweckte. Es ist jetzt grimmig kalt und ein warmer Trunk thut sehr wohl. Nach der Aussage des Kapitäns befinden wir uns nur 3 Tagereisen von Grönland. Dieß veranlaßt ein Gespräch zwischen einem Dresd'ner Flüchtling und mir über die dortige Eisbärenjagd, auf die wir uns einzuweilen gefaßt machten. Im Zwischendeck ist jetzt ein sehr unangenehmer Aufenthaltsort — der Boden ist immer naß und schlüpfrig, so daß alle Augenblicke einer niedersinkt, man ist's aber schon gewöhnt und steht ruhig wieder auf, um neuerdings fallen zu können. Viele ziehen es vor, in ihren Betten zu bleiben, dieß thun auch meine Nachbarsleute; das Essen lassen sie sich ins Bett bringen, wenn ihnen Jemand kocht, reinlich geht es da nicht her, das könnt Ihr denken, wenn man die ruhigen Pfannen in den Betten herumzieht. Von Tellern ist ohnedies keine Rede; bei solchem Wetter ist jeder froh, wenn er nur etwas halb Fertiges in einer Pfanne bekommt. — 1. Februar. Schlechter Wind. 2. Febr. Derselbe Wind. Heute in aller Frühe kommt ein Matrose und treibt die Leute aus dem Bett, um das Zwischendeck zu reinigen. Der Boden muß mit eisernen Hacken abgekrazt, dann ausgewaschen werden — dieß geschah in der Folge öfters, der Schmutz war auch sehr groß. Doch ist es hier auf diesem Schiff noch gut, weil es ganz neu und frei vom Ungeziefer ist. Auch ist die Luft in dieser Jahreszeit immer rein und das Schiff ist nicht mit Passagieren gefüllt. Wir haben sammt den Matrosen nicht über 100 Personen an Bord und das Schiff ist für 700 Passagiere eingerichtet. Wir haben auch keine Kranke an Bord, Seekranke ausgenommen. Heute flog gleich vielen andern auch mir eine Mäze über Bord. 3. Febr. Heute Nacht hatten wir nochmals Sturm, wobei der mittlere Mast bedeutend Schaden litt, so daß er später vollends brach. Heute Nacht wurde ich auf sehr unangenehme Weise geweckt durch einen Skandal, der von der Französin in meiner Nachbarschaft ausgeht und sich im ganzen Zwischendeck ausdehnte. Abends geht die Sonne schön unter und Viele halten sich lange auf dem Berdeck auf. Ich beobachtete diesen Abend zum erstenmal das elektrische Leuchten der See; da wo sich das Wasser am Schiff reibt, entstehen Funken, die oft lange auf dem Wasser fortswimmen. 4. und 5. Febr. Starker Wind, am letztern auch Krawall zwischen Matrosen und Franzosen, in Folge dessen ein französischer Passagier auf Befehl des Kapitäns an den hintern Mast geschlossen wurde; der Kapitän drohte überdies mit der Kanone, die aber nicht recht gefährlich aussah. 6. Febr. Sehr kalt, auf dem Berdeck liegt Eis und Schnee, dabei stürmisches Wetter. 7. Febr. Ebenso. Ein Matrose fiel sich heute die Schultern entzwei, der Steuermann flickte sie wieder zusammen; der frühere Schiffsarzt hat sich in Havre mit dem Kapitän gebozt und ist mit blauen Augen zurückgeblieben. 8. Febr. Gutes Wetter und Steinkohlenkrawall. Die Matrosen gaben seit einiger Zeit schlechte Steinkohlen in die Küche, um nebenbei gegen gute Kohlen von den Passagieren Schnaps eintauschen zu können; dieß hatte heute einen allgemeinen Aufstand zur Folge, worauf der Capitän gute Kohlen herschaffen ließ. 9. Febr. Den ganzen Tag schönes Wetter; die Sonne geht herrlich unter; die Nacht ist ruhig. —

10. Febr., ein Sonntag. Früh vor Sonnenaufgang war ich auf dem Berdeck. Die See ist ganz ruhig und fast spiegelglatt. Eine schwache Röthe bezeichnet den östlichen Theil des Horizonts; mehrere steigen auf meinen Ruf herauf, die Sonne aufgehen zu sehen. Indessen kommt ein Matrose zum Wasserholen, das beste Mittel die Leute aus dem Bett zu treiben; denn wer das Wasserholen versäumt, bekommt den ganzen Tag kein Wasser; ich besilte mich, meine Flasche füllen zu lassen, um den schönen Anblick nicht zu versäumen. Jetzt erkannte man bereits den Ort, wo alsbald die Sonno austauschen muß; noch ein Augenblick, da springt ein blendend weißer Punkt hervor, der sich rasch vergrößert; tausend Punkte fangen zu gleicher Zeit an im Wasser zu glänzen, erst in der Ferne, dann immer näher und näher, bis die ganze Wasserfläche mit Licht übergoßen ist; man nimmt hiebei deutlich wahr, daß die Oberfläche der See keine gerade, sondern eine Kugelfläche bildet. Die erste Hälfte der Sonnenkugel ist schnell über dem Wasser, mit der zweiten Hälfte aber scheint es auffallend langsamer zu gehen, ja sie scheint ordentlich am Wasser festzukleben und sich in die Länge zu ziehen, bis sie mit einemmal vom Wasser abspringt und die Kugelform wieder annimmt; diese Erscheinung ist auffallend und muß ihren Grund in einer optischen Täuschung haben. Jetzt steht sie in vollem Glanze da und der Anblick ist auch jetzt ein ganz anderer als auf dem Festlande. Ein breiter gegen die Sonne zu verjüngter Streifen voll glänzender Punkte liegt vor dem Schiffe auf der Wasserfläche. Mein Nachbar, ein badischer Soldat, glaubte ein ganzes Heer preussischer Pickelhauben zu sehen, die in der Sonne blitzen. Heute ist fast Alles auf dem Berdeck, die meisten waschen und puzen sich. Das Wasser ist bereits nicht mehr so schwarz wie früher; wir befinden uns unweit der Sandbänke, man verspricht sich nächsten Sonntag Land zu sehen. Auf der ganzen Reise begleiteten uns große Seewögel, die fortwährend das Schiff umschwärmten und sich auf die Wellen niedersetzten; heute sahen wir zum erstenmal eine Art Enten, die auf dem Wasser schwimmen und oft und lange untertauchen. Ein Boot wurde heute hinuntergelassen; der Capitän umkreiste mit zwei Jungen das Schiff (wir hatten Windmühle) und untersuchte die Tiefe des Wassers. Heute sahen wir auch verschiedene Gegenstände, Holz, Taurümmer u. s. w. auf dem Wasser schwimmen; Nachmittags aber hatten wir noch eine seltene Freude. Ein mächtiger Wallfisch kam in die Nähe des Schiffes, zeigte uns seinen ungeheuren schwarzen Rücken, wühlte mit Kopf und Schwanz im Wasser, kam dann mit einem Theil des Kopfes hervor und blies zwei große Wasserstrahlen in die Höhe, die im Staubregen herunterfielen, was ungefähr ausah wie der Qualm eines fernern Brandes. Abends sahen wir noch eine Anzahl Enten. Später bekamen wir wieder Wind, der in der Nacht stärker wurde.

(Schluß folgt.)

### Aus Buddelmeyer's Tagebuch.

+ Obgleich ich mich an den Krieg jlobe, so zwingt mich mein Gewissen doch, meine Oble zu bitten, mir heut ausnahmsweise mit'n Glas Frock zu beehren, denn mein Vaterjotismus erlaubt mir allweilich nicht, Baiersch Bier zu trinken. Des heeßt, Ihr müßt mir och man recht verstehen. Ich denke, et wäre sündhaft, wenn ich jetzt meine Wuth an des unschuldge Baiersche Bier auslassen dächte, anstatt lieber die großmäuligen Leberknödel-fresser selber zu verkloppen. Aber nee, ich will stille sind; es paßt sich vor mir als Preuße nicht, mir innen Diskursch über des Kroopzeug einzulassen.

+ Oestreich sagte zu Baiern: „Lieber Jottlieb, jeh voran, Du hast jo lange Stiebeln an!“ Un richtig, Jottlieb mit de lange Stiebeln machte sich uf die Strümpe un jung voran. Da seine Kurage keine Trenzen nich kannte, so rückte er in Kurhesen in, un nu is er da. — Jentral Thurn-un-Taxis, Fürst der Posten und Haudrer, Graf der Kremser un Charlottenburger, Herr der Droschken un Omnibuffer hielt dabruß folgende Anrede an Jottlieb:

„Lieber Jottlieb, jraule Dir nich! Seh mal Kassel is'n Seidel mit Voct, und die Preußen sind en Rübrettig! Manu sauf des Seidel aus un freß den Rübrettig uf, mein Junge!“

Dieses war vor Jottlieb'n ene schöne Rede un uf der Stelle riß er's Maul uf. Mit diejes offene Maul steht er vorläufig noch da.

### Maritäten Kästlein.

○ Ha welche Lust, Soldat zu seyn. Ein Nationalgardist bat eines Abends den wachhabenden Offizier um die Erlaubniß, nach Hause zu gehen und sein Kepi zu holen, den er für die Nacht wärmer hielt. Der Offizier, der indes aus Erfahrung wußte, wie solche Erlaubniß gemißbraucht wurde, und er fürchtete, daß sein Gardist vielleicht gar nicht, jedenfalls sehr spät wiederkäme, verweigerte ihm den Urlaub und proponirte ihm, in Gesellschaft einer Patrouille etwas später aufzubrechen, eine Proposition, die der citoyen auch annahm. Zur bezeichneten Stunde setzte sich unser Freund in Marsch und stand bald darauf vor der Thür seines Hauses, die er verschlossen fand. Er pocht, ruft, rüttelt an der Thür, Niemand hört. Endlich erscheint seine Ehehälfte an dem Fenster und fragt, was der Lärm bedente. „Ich bin's, mein Kind, und wollte mein Kepi haben, öffne schnell, denn ich muß gleich wieder fort.“ Die Ehegefährtin macht gegen das Oeffnen allerlei Einwendungen, es sei kalt, sie habe kein Licht &c. Endlich kommt man überein, den Kepi heratzuwerfen. Es dauert nicht mehr lange, so fliegt er aus dem Fenster. Der Nationalgardist pußt ihn etwas ab und die Patrouille marschirt mit ihm weiter. Im Wachhause angekommen, zieht der Gardist sein Kepi aus der Tasche und will sich's bequem machen. Allein kaum hat er seinen Kopf damit bedeckt, als seine Kameraden ein schallendes Gelächter erheben. „Capristi,“ ruft der Sergeant, „wie viel Feldzüge hast Du denn mitgemacht, daß Du bereits Capitain bist.“ „Capitain?“ entgegnet der Angeredete verblüfft, „ich sollte meinen, ich wäre ganz einfacher Gemeiner.“ „Doch steh nur Deinen Kepi an, das ist der eines Capitains der Linie.“ „Der Linie?“ rief der Gute, indem er seinen Kepi vom Kopf nahm und entsetzt den corpus delicti anstarrte. „Ah“, rief der Sergeant lachend, „nun begreife ich, warum Deine Frau kein Licht hat und Dich nicht in's Haus lassen wollte.“ Der unglückliche Ehemann hörte die letzten Worte nicht mehr, wie von der Tarantel gestochen war er aufgesprungen und stürmte nach seiner Behausung. Die Scene, die hier stattfand, mag sich der Leser selbst ausmalen.

○ Die „Dorfzeitung“ schreibt: In unserer Nähe wird ein neues Werk in drei Bänden angekündigt: „Praktisches Handbuch der höhern Angelkunst, oder: Leben und Abenteuer der Lola Montez, oder: die Kunst, Könige, Gefandte und Goldfische in Einem Netze zu fangen, frei von ihr selbst beschrieben.“ — Zu dem vierten Band sammelt sie Materialien.

### Charade.

Des Menschen Inn'res an dem Haupt zu lesen,  
Dies meine erste Silbe gründlich lehrt,  
Und meine letzten sind einst Schuld gewesen,  
Daß jetzt der Sensesmann die Welt verheert;  
Doch schmücken sie, wie manche Frucht und Pflanze,  
Ein Festesmahl und sind den Gaumen lieb;  
Einst griff, gereizt durch sie, zu Schwert und Lanze  
Ein tapfres Volk, das Jorn zur Freiheit trieb,  
Und es ward frei! — Ich aber durch das Ganze  
Dies kleine Silbenräthsel niederschrieb.

Auflösung des Räthfels in No. 90:

R ä t h s e l.